

# Schrei! v1.0

Laut Deutlich Jugendfrei

Die Presse spricht meist über Jugendliche und Kinder, lässt sie aber selten selbst zu Wort kommen. Das gilt besonders für Jugendliche und Kinder mit Migrationshintergrund. Deshalb haben wir ihnen diese Sonderausgabe zur Verfügung gestellt.

Der Titel *Schrei!* steht für den Wunsch der Kinder und der Jugendlichen besser gehört zu werden. Sie wollen laut sprechen und wahrgenommen werden. Auf den folgenden Seiten äußern sie sich zu Vorurteilen, Rassismus, Toleranz und Kinderrechten; andererseits erzählen sie, was es für sie heißt, zwischen zwei Kulturen zu leben. Das erfahren wir zum Beispiel von Melissa und Emily in den Artikeln

*Zwischen Salamibrot und Taboulé und Zwischen warm und geordnet.*

Die Achtklässler der Schönberg-Hauptschule in Freiburg St. Georgen und Schüler des Goethe-Instituts haben mit unseren Redakteurinnen und Redakteuren darüber diskutiert, was Vorurteile sind und warum sie entstehen, welche Vorurteile die Schüler selbst haben und wie man sie bekämpfen kann.

Elena formuliert in ihrem Artikel *Holländer sind alles Kiffer* die provokante These, dass »man Klischees und

*Vorurteile in gewissen Maßen braucht, um sie als Schutz zu verwenden*«. Und Mario erzählt von der eigenen Erfahrung, welche Vorurteile über die Deutschen im Ausland kursieren.

Weiterhin lesen Sie, was Kinderrechte sind und welche noch fehlen, und zwar aus der Perspektive der Kinder der lateinamerikanischen Freiburger Schule *Nuestra América*. Sie haben unter der Leitung der Kunstlehrerin und Künstlerin Carmen Luna das Thema bearbeitet und ihre Meinung in Texten und Bildern zum Ausdruck gebracht.

In einer Ausgabe, die den Titel *Schrei!* trägt, darf der Klang der Musik nicht fehlen. Wir bedanken uns bei der Rap-Band Qult aus Freiburg dafür, dass sie uns einen ihrer Songtexte zur Verfügung gestellt hat: *Gegen den Strom*. In ihren Worten wird der schrille Laut des Schrei!s tatsächlich zum Protest. Wir wünschen, dass er Resonanz findet!

Ihre Redaktion





# Wie tolerant sind die Freiburger?

Sprachschüler des Goethe-Instituts Freiburg berichten über ihre Abenteuer in der Bächle-Stadt

**S**echs junge Menschen sprechen über Freiburg, Toleranz, Rassismus, Interkulturelles – hier und in ihren Heimatländern: Andrés aus Bolivien (19 Jahre, zum ersten Mal in Freiburg), Daniel aus Kolumbien (22, seit drei Monaten in Freiburg), Eva aus Slowenien (18, seit einem Monat in Freiburg), Laura aus der italienischen Schweiz (25, seit drei Monaten in Freiburg), Justine aus Frankreich (18, kommt aus dem Elsass und war schon als Kind öfters in Deutschland), Buse aus der Türkei (22, aber drei Monaten in Freiburg, aber schon zum zweiten Mal).

*Wie tolerant sind die Freiburger und die Deutschen? Wie ist es, wenn man mit einem Akzent spricht? Wird man als Ausländer hier anders behandelt?*

**Daniel:** Als ich in Deutschland angekommen bin, konnte ich kaum Deutsch sprechen. Ich habe eine Currywurst und Pommes bestellt, und sofort hat man Englisch mit mir gesprochen, ich weiß nicht, ob das Ungeduld war, oder Höflichkeit. Ich glaube, es hängt von der Person ab. – Als ich an meinem ersten Tag in Deutschland eine Sim-Karte fürs Handy kaufen wollte – der Verkäufer konnte kein Englisch, und ich kein Deutsch – da hat er immer nur deutsch gesprochen und ich wusste gar nicht, was er mir erzählt hat, ich habe immer nur „ja, jaja“ gesagt, ich glaube, er war ungeduldig, aber ich habe eine Sim-Karte bekommen.

**Laura:** Ich hatte nicht das Gefühl, wegen meines Akzents anders behandelt zu werden oder ausgegrenzt zu werden. Es hängt immer davon ab, wem man begegnet. Ich mag es nicht, einfach zu sagen, die Deutschen sind so oder so, es gibt immer wirklich nette Leute, ich habe einige davon kennengelernt, und es gibt immer Leute, die nicht sehr höflich sind, aber die gibt es in der ganzen Welt, denke ich. – Was ich lustig fand: Hier im Goethe-Institut haben einige Mitschüler gesagt, sie dachten, dass Schweizer ein bisschen kälter sind als ich, dass sie ein bisschen langweilig sind oder so, und da habe ich gesagt, naja, wir müssen ja nicht alle gleich sein! Das fand ich komisch!

**Andrés:** In der Schweiz habe ich es erlebt, dass jemand laut wurde, weil ich ihn nicht verstanden habe... Ich glaube, er war verärgert, weil ich ein Ausländer war und sein Schweizerdeutsch nicht verstanden habe.

**Eva:** Wir sind zusammen hier in Freiburg in einen Club gegangen, mit einem Freund, der aus Afrika kommt. Und da wurde zu ihm an der Tür gesagt, nein, du bist schwarz, du kannst hier nicht rein. Das ist zweimal passiert! Aber der Türsteher war kein Deutscher, eher aus dem Balkan. Ich weiß nicht, ob der Türsteher oder der Club das entscheidet. Aber es ist zweimal passiert.

**Justine:** Ich habe gemerkt, dass die Jugendlichen in Deutschland gut Fremdsprachen können, vor allem Englisch. Bei uns in Frankreich ist das nicht so. Vielleicht ist es so, weil Deutsch und Englisch ein bisschen ähnlicher sind als Französisch und Englisch. Aber deutsche Jugendliche können oft auch Französisch sprechen.

**Buse:** Die Reaktionen, wenn ich in Deutschland mit Akzent spreche, sind meistens sehr gut, aber nicht, wenn ich sage, dass ich aus der Türkei komme...

Die Deutschen sind immer sehr höflich, aber wenn sie meinen türkischen Pass sehen, zum Beispiel hier auf dem Bürgeramt, dann sprechen sie sehr schnell und helfen nicht mehr, und manche benehmen sie sich dann sogar sehr böse. – Manche Deutschen fragen mich: Bist du wirklich türkisch? Und wenn ich sage, ja, meine Eltern und die Großeltern sind türkisch, dann sagen sie: Bist du wirklich sicher? Vielleicht kommt ein Teil deiner Familie aus Griechenland oder aus Polen oder so...?! Das ist echt komisch! Aber sonst habe ich nichts Schlechtes erlebt.

*Wie sieht es mit Toleranz, Rassismus, Vorurteilen in eurem Heimatland aus?*

**Laura:** Ich habe davon gehört, dass Deutsche in der deutschsprachigen Schweiz nicht so gut behandelt werden... Auch in meiner Heimat, in der italienischsprachigen Schweiz, gibt es viele Italiener, die zum Arbeiten kommen. Die Löhne sind besser, sie können gleichzeitig weiter in Italien wohnen, und auch in der italienischsprachigen Schweiz gibt es eine Partei, die sehr dagegen ist. – Sie sind auch gegen Ausländer, die von weiter weg kommen. Die Leute dieser Partei sind ziemliche Rassisten... Ich glaube, alle kennen diese Werbung, die es in der Schweiz gab, von dieser Partei, es waren lauter weiße Schafe, und ein schwarzes Schaf, es war sehr rassistisch, und das schwarze Schaf war ein Außenseiter, und hatte dunkle Hautfarbe... Aber das ist nicht nur in der Schweiz so, ich denke, in ganz Europa gibt es jetzt rassistische Parteien und Gruppen – aber es gibt auch viele Leute, die nicht so sind!

**Andrés:** In meiner Heimat Bolivien sind die Leute toleranter gegenüber Ausländern, glaube ich. Einfach weil man fast überall in Südamerika Spanisch spricht, und die Leute ähnlich aussehen. Es gibt nicht so viele Unterschiede. Man merkt nur ein bisschen den Akzent, aber das ist nicht so ein Problem.

**Daniel:** Das liegt auch daran, dass nach Südamerika nicht so viele Leute kommen, um dort zu arbeiten. Viele kommen nur als Touristen. Erst jetzt wegen der Krise in Europa kommen auch mehr Leute zum Arbeiten.

**Eva:** Wenn in Slowenien ein Ausländer Slowenisch spricht, antworten die Leute meistens auf Englisch. Das ist mir in Deutschland nicht passiert. Ich weiß nicht, warum das in Slowenien so ist, vielleicht wollen sie auch nur, dass er sich nicht so anstrengen muss. Oder weil sie manchmal gerne Englisch sprechen. – Früher gab es Rassismus in Slowenien gegen Russen, aber jetzt kommen viele Leute zum Urlaub, und man hat sich ein bisschen daran gewöhnt, dass Ausländer kommen.

**Justine:** Früher war es schon so, glaube ich, in der Vergangenheit, dass sich Deutsche und Franzosen nicht mochten, wegen der Erinnerung an den Krieg, die Eltern meiner Großeltern oder so... Aber jetzt nicht mehr. Die Grenzen sind geöffnet, da gibt es keine Probleme... Und in den Dörfern in Deutschland nahe der Grenze leben auch Franzosen.

**Buse:** Ich habe in Istanbul studiert, es gibt viele Ausländer an der Uni. Viele kommen aus Polen, der Ukraine, aber auch aus Brasilien oder Deutschland. – Ich glaube nicht, dass es dort Rassismus gibt. Man versucht, zu helfen mit der Sprache, oder wenn jemand einen Ort nicht findet. Ich habe selber im Erasmus-Büro in Istanbul gearbeitet, dort bekommt jeder ausländische Student einen türkischen Studenten an die Seite, um ihm zu helfen, für die Aufenthaltsgenehmigung oder solche offiziellen Sachen.

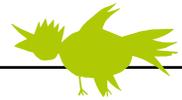
■ Gesprächsführung Alexander Sancho-Rauschel. Vielen Dank ans Goethe-Institut Freiburg, das die Begegnung ermöglicht hat, und an die Sprachlehrerin Sabine Schacht.



Foto: Susanti Dewi



Foto: kwasibanane



▲ Pausensport in der Schönberg-Hauptschule. Foto: Alexander Sancho-Rauschel



▲ Good boy or Emo? Foto: kwasibanane

## Reden mit Emos?

»Man sollte sich nicht anpassen...!«

Unsere Redaktion war zu Gast in der achten Klasse der Schönberg-Hauptschule in Freiburg-St. Georgen, um gemeinsam mit den Schülern über Vorurteile, Rassismus und Toleranz zu sprechen.

»Ich bin stolz, ein Südländer zu sein. Südländer sind schön braun und fahren dicke Autos«, sagt Madzid. – »Aber die Mafia und die bösen Leute in Frankfurt fahren auch dicke Karren«, widerspricht Jusuf. – »Es hat nichts mit Coolheit zu tun, woher man kommt. Es ist ein Vorurteil, auch gegen den Anderen«, meint Lucia.

Bei der weiteren Debatte wird klar, dass einige Jugendliche in der Klasse gegen irgendeine Nationalität Vorurteile haben, manchmal »weil sie die Atombombe erfunden haben« oder »weil man schlechte Bekanntschaften gemacht hat«, manchmal, weil diese Anderen »Rassisten sind«.

Als Ursprung der Vorurteile zwischen den Nationalitäten gilt für die meisten Schüler der Krieg. Wenn zwei oder mehrere Nationalitäten sich bekämpft haben, dann bleibt unter Umständen über mehrere Generationen hinweg eine Feindseligkeit bestehen, was

zu Hass und zu gegenseitigen Vorurteilen führen kann. Als Beispiel wird die Spannung zwischen Israelis und Palästinensern genannt, aber auch der Kosovo-Krieg.

»Ich habe was gegen Serben«, sagt Madzid. »Mein Vater hat den Krieg erlebt. Er hat mir nie was darüber erzählt, aber trotzdem.« Beim Weiterfragen lässt sich jedoch feststellen, dass er nur einen einzigen Serben persönlich kennt – und dass gerade dieser einer seiner besten Freunde ist. Nun meint er: »Ich mag Serben nicht und teilweise mag ich sie doch, aber nicht als Gruppe.« Was also bedeutet: Wenn die Gruppe in den Hintergrund tritt, dann kann der Einzelne zum Vorschein kommen, und zwar als Individuum.

Einige Schülerinnen sind allerdings grundsätzlich anderer Meinung: »Ich finde es unnötig, andere Menschen zu hassen« – »Die Menschen sind alle gleich.« – »Ich habe gegen niemanden etwas, und es geht auch vielen anderen Jugendlichen so«, meint Giulia. – »Rassisten«, findet Felix, »sollte man ignorieren!«

Obwohl eigentlich alle finden, dass die Menschen letztlich alle gleich sind, scheinen aber auch sie manche Außenseiter unter ihren Gleichaltrigen nicht zu mögen und Vorurteile ihnen gegenüber zu haben. Die Klasse einigt sich schnell gegen die sogenannten Emos. Dabei handelt es sich um Anhänger einer jugendkulturellen Szene, die als Subgenre zum Hardcore/Punk gehört, sich allerdings durch die starke Betonung von Gefühlen wie Verzweiflung und Trauer (vor allem, aber nicht nur in der Musik) charakterisiert. Emos werden nicht gemocht, weil sie schwarz angezogen

sind, also weil sie äußerlich anders als die Anderen aussehen, oder weil sie als eine Art Punks gelten – und Punks können einen »erschrecken« und auch bedrohlich wirken.

Darauf stellt sich die Frage: »Was würdest Du machen, wenn Du in einer Klasse von Emos wärst, wenn also Du der Außenseiter/die Außenseiterin wärst?« – »Dann tröste ich sie und sage, es ist nicht so schlimm, du kannst zum Arzt gehen oder so was«, spaßt Kenan.

Während die Jungen auf einen Gesprächsversuch mit den Emos verzichten würden, würden einige Mädchen versuchen, ins Gespräch mit ihnen zu kommen. Denn »man sollte mit den Anderen reden und auch sie tolerieren« – »Auf jeden Fall würde ich mich nicht zum Emo machen«, sagt Jannik, »selbst wenn ich dann immer allein bin.«

Es gilt fast für alle: Man sollte sich nicht anpassen, sondern man selbst bleiben. Viele haben auch selbst mal eine Situation erlebt, in der sie der Außenseiter waren oder beleidigt wurden, weil sie anders waren. »Mich haben Jungs einmal beleidigt, weil ich Fußball gespielt habe, und alle anderen Jungs waren«, erzählt Lucia.

Als Migranten fühlen sich die Jugendlichen aber überhaupt nicht als Außenseiter. »Wir sind doch die Mehrheit!« – »Wir sind hier die Mehrheit, weil wir auf der Hauptschule sind! Im Gymnasium gibt es nicht so viele Ausländer«, wirft Bogdan ein. – Und das ist kein Vorurteil, es ist echt so, einigen sich die Schüler.

■ Für das Gespräch bedanken wir uns bei den Schülerinnen und Schülern der achten Klasse der Schönberg-Hauptschule in Freiburg-St. Georgen und bei Konrektor Lukas Beck. Die Namen sind auf Wunsch der Schüler erfunden.

## Meine ersten Eindrücke von Freiburg

»Im Seepark habe ich viele Kinder zusammen mit Alten gesehen, und die alten Leute machen so viel Sport...! In der Türkei sitzen die alten Leute zuhause und machen nichts und essen dauernd. Und hier habe ich gesehen, dass Siebzigjährige oder Achtzigjährige joggen oder mit dem Fahrrad unterwegs sind. Sie joggen sogar schneller als ich, das war schon ein bisschen komisch.«

Buse aus der Türkei

»Am Anfang fand ich die Deutschen ein bisschen kalt irgendwie... Wenn ich in ein Geschäft kam und etwas fragen wollte, hatte ich das Gefühl, dass sie mit mir anders sprechen als mit Deutschen, wenn sie meinen Akzent hören. Ich habe mich etwas ausgegrenzt gefühlt. Aber jetzt glaube ich eher, dass sie ernst und klar sein wollen, so dass ich sie verstehe. Wegen der vielen Dialekte ist es manchmal schwierig, und deshalb kann man natürlich kurze, klare Sätze einfacher verstehen. – In Bolivien haben wir nicht so viele Fahrräder... Es ist ein bisschen schwierig für mich, über eine Straße zu laufen, weil ich das nicht gewöhnt bin, man muss immer aufpassen. Ich hatte noch keinen Unfall, zum Glück, aber mich haben schon viele Deutsche ein bisschen angebrüllt... – Aber sonst ist es eine schöne Stadt. Und wenn ich in Freiburg wohnen würde, würde ich natürlich auch ein Fahrrad haben, selbstverständlich!«

Andrés aus Bolivien

■ Erlebt von Sprachschülern des Goethe-Instituts Freiburg

### Impressum Schrei!

Ausgabe vom 21. 12. 2012 | Auflage: 108.000  
 Koordination: Radio Dreyeckland | Projektleitung: Alexander Sancho-Rauschel, Barbara Peron | Autoren dieser Ausgabe: Elena Crijnen, Emily Campos Sindermann, Melissa Rahmani, Mario Hanner, Victoria Dinova und SchülerInnen von drei Freiburger Schulen | Layout: kwasibanane | Kontakt: [inzeitung@googlemail.com](mailto:inzeitung@googlemail.com)

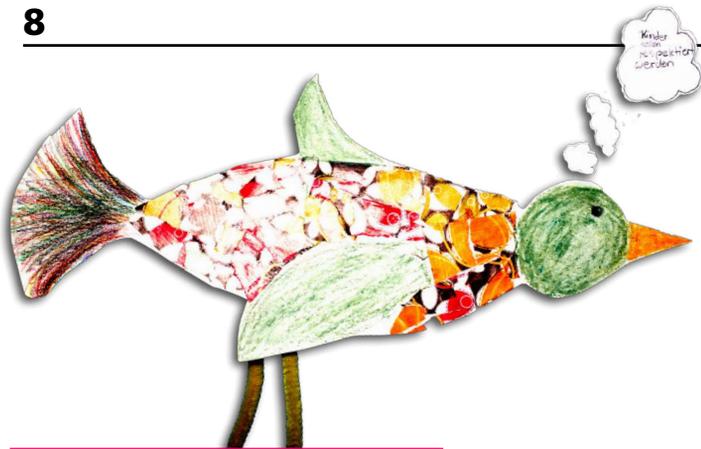
Unterstützt vom



Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN:



Foto: kwasibanane



## Dein Recht im Überblick

Am 20. November 1989 verabschiedete die Generalversammlung der Vereinten Nationen die UN-Konvention über die Rechte des Kindes. Alle Personen unter 18 Jahren werden als Kinder definiert und es wird bekräftigt, dass allen Kindern alle Menschenrechte zustehen. Insgesamt beinhaltet die Konvention 54 Kinderrechtsartikel. Hier sind einige der wichtigsten Rechte zusammengefasst:

**Alle Kinder haben die gleichen Rechte! Es spielt keine Rolle, aus welchem Land sie stammen, welche Hautfarbe sie haben, welchem Glauben sie angehören, welche Sprache sie sprechen, ob sie ein Mädchen oder ein Junge sind, ob sie zu einer Minderheit gehören, ob sie arm oder reich aufwachsen.**

# Alle Kinder haben Rechte

Wir haben darüber geredet, welche Rechte wir Kinder haben. Wir finden, dass das Recht auf Leben das Wichtigste ist. Wir haben auch gedacht, dass wir nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten haben. Außerdem haben wir einen schönen Vogel gemalt, und jeder hat einen Wunsch für die Kinder der Welt darauf geschrieben. Es ist wichtig, dass Kinder ihre Rechte kennen. Wir haben alles für den Schrei! aufgeschrieben und die Vögel gebastelt.



**Recht auf gesunde Ernährung und medizinische Versorgung**

**I**ch finde, dass alle Kinder zur Schule gehen sollen. Sonst kriegt man keinen Job und deswegen kein Geld, um sich Essen zu kaufen.

Das alle Kinder in die Schule gehen müssen, wird nicht eingehalten. Manche Kinder müssen auf dem Feld arbeiten, statt in die Schule zu gehen. Und wenn sie auf dem Feld arbeiten, können sie nicht in der Schule etwas lernen.

Das Recht, eine Familie zu haben, finde ich auch sehr wichtig. Sonst hätte man kein Haus und nichts zum Essen.

Wenn du das Recht hast, in die Schule zu gehen, dann solltest du die Hausaufgaben für die Schule machen. Wenn du das Recht hast, Essen zu kriegen, solltest du nicht dein Essen wegwerfen.

■ Elija, 9 Jahre

**F**ür mich ist frei zu sein ein sehr wichtiges Recht. Auch wichtig ist, dass die Kinder entscheiden können, dass sie sagen können, was sie denken, und Freunde haben, um zu spielen.

Ich finde, Kinder sollen andere Länder kennenlernen. Es ist interessant, wie andere Menschen auf der Welt leben. Aber dieses Recht wird nicht immer eingehalten.

Man darf keine Person schlecht behandeln, nicht innerlich und auch nicht äußerlich, weil das einen Mensch verletzen kann.

■ Dylan, 11 Jahre



**Recht auf freie Meinung**



**Recht auf Bildung**



**Recht auf eine Familie und ein sicheres Zuhause**



**Recht darauf, nicht in Armut aufwachsen zu müssen und finanziell abgesichert zu sein zu werden**

**D**as Recht, zur Schule zu gehen, ist für mich wichtig, weil Kinder davon träumen, Sänger oder Polizist oder so etwas zu werden, dafür brauchen sie eine Ausbildung.

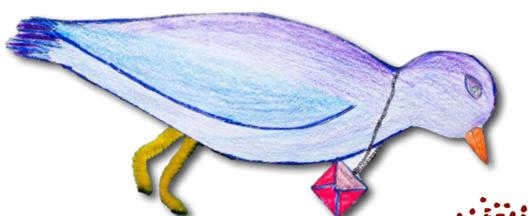
Auch wichtig sind:

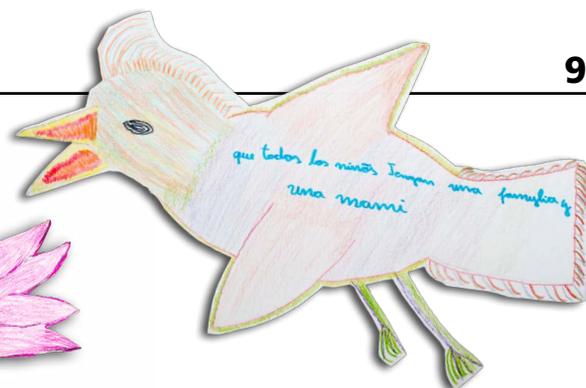
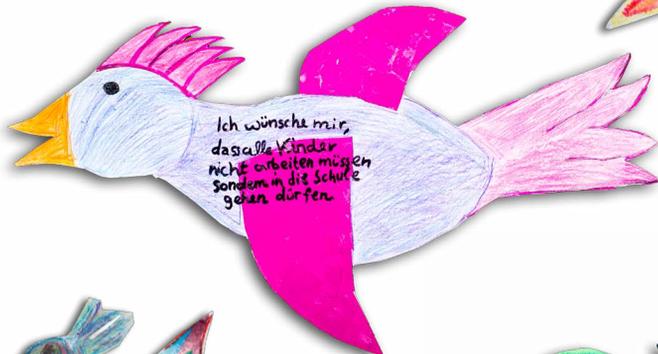
Das Recht zu leben. Man wird nicht geboren, um getötet zu werden. Das Recht, eine Familie zu haben, weil man alles besitzen kann, aber ohne Familie ist das Leben nicht normal.

Das Recht, dass man als Kind nicht arbeiten muss, wird nicht eingehalten. Kinder können dann nichts lernen und haben keine Freizeit. Man darf die Kinder nicht zur Arbeit zwingen. Man darf jemandem nicht die Familie oder Freunde wegnehmen. Man darf Kinder nicht zum Militär schicken.

Behandle die anderen so, wie du selbst behandelt werden willst.

■ Sandra, 10 Jahre





**W**ir haben viele Rechte: Das Recht, Essen und Trinken zu haben, das Recht, Kleidung zu haben, das Recht, Schuhe zu haben, das Recht, Freizeit zu haben. Dass man eine Familie hat. Das Recht, Sport zu treiben, weil die Kinder nicht immer das Recht auf Freizeit haben.

Wir haben das Recht zu leben und nicht einfach von Leuten, die sich dann stark fühlen, ermordet zu werden. Dieses Recht wird nicht immer eingehalten.

■ Lucia, 9 Jahre

**I**ch finde, dass ein wichtiges Jugendrecht ist, dass die Meinung von Kindern und Jugendlichen genauso beachtet werden sollte wie die von Erwachsenen, Gleichberechtigung zwischen Jugendlichen und Erwachsenen. Da oft bei Diskussionen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen das Argument der Erwachsenen kommt, dass sie doch schon volljährig seien und deswegen das Recht auf das haben, worüber man gerade diskutiert, und man selbst aber nicht.

Klar sollten Eltern ihre Erziehungspflicht nicht vernachlässigen, aber auch ab und an eine Ausnahme machen. Zum Beispiel wenn ein Film kommt, den man immer schon mal sehen wollte, man aber am nächsten Tag Schule hat und früh ins Bett soll, kann man auch mal eine Ausnahme machen und einen den ganzen Film sehen lassen.

■ Felix, 13 Jahre

**G**leichberechtigung ist für mich besonders wichtig. Alle sollen gleich behandelt werden, egal welche Nationalität, und alle sollen die gleichen Rechte haben.

In der Schule hält man sich nicht immer an Gleichberechtigung. Eine aus unserer Klasse mag niemand. Alle schließen sie aus und beleidigen sie. Sie läuft immer allein auf dem Pausenhof rum.

Es ist wichtig, andere Länder zu besuchen, um andere Sitten und Kulturen kennenzulernen. Wenn Kinder keinen Ausweis haben oder kein Geld, um sich ein Flugticket zu kaufen, können sie andere Länder nicht besuchen.

Unsere Rechte sind unsere Pflichten. Zum Beispiel das Recht, nicht getötet zu werden.

■ Majka, 13 Jahre

■ Erarbeitet von der Gruppe »Niños Escritores« der lateinamerikanischen Schule Nuestra América: Elija Textor-Falconi (9 Jahre), Lucia Rodríguez Eiholz (9), Sandra Preißler (10), Dylan Melo (11), Majka (13), Yonah Mamani Bath (12), Francisca Wolf (8), Melina Cevallos Glückler (11), Felix García Minderlein (13), unter der Leitung von Carmen Luna



**Recht darauf, verstanden, ernst genommen, wertgeschätzt, ermutigt und respektiert zu werden**



**Recht auf Schutz vor Ausbeutung und Gewalt**



**Recht auf Betreuung bei Behinderung**



**Recht auf Leben**



**Recht auf Spiel und Freizeit**



**Recht auf Schutz im Krieg und auf der Flucht**



### Nuestra América

Die lateinamerikanische Schule »Nuestra América« bietet Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, die spanische Sprache und die lateinamerikanische Kultur zu vertiefen. Der Unterricht findet einmal pro Woche in vier Klassenstufen statt.

■ Emil-Thoma-Grundschule, Schützenallee 33. Straßenbahn Linie 1 Richtung Littenweiler, donnerstags 16 – 17:30 Uhr

►► Koordinatorin: Mariela Figueredo: maryfido@hotmail.com

►► Mehr Infos: [www.nuestraamerica.de](http://www.nuestraamerica.de)



# Holländer sind alles Kiffer



▲ Street Art aus Cadaqués, Katalonien

Foto: kwasibanane

»Hey, ich komme aus Amsterdam!«

Von Elena Crijnen

**J**eder kennt sie, jeder hat sie – Vorurteile und Klischees. Ich habe mich mal intensiver mit ihnen befasst und in meinem Freundeskreis und der Familie rumgefragt, was sie so für Vorurteile haben und wie sie dazu stehen.

Niemand wollte mir so richtig Vorurteile nennen, die sie selber haben, nur welche, die man so kennt... Zum Beispiel, dass Türken sich nicht integrieren wollen und schlechtes Deutsch sprechen, dass Holländer alles Kiffer sind und sie überall hin mit ihren Wohnwagen auf Reisen gehen, dass Polen klauen und Amerikaner fett sind. Die Liste könnte man noch ewig weiterführen...

Aber stimmen diese Klischees? Irigendwoher müssen sie doch kommen!

Ich stamme aus den Niederlanden und wohne seit sechs Jahren in Deutschland. Meine Mutter ist Deutsche, mein Vater Holländer, der aber jetzt mit seiner neuen Frau und Tochter in Spanien lebt.

Ich habe also gezwungenermaßen viel mit Klischees zu tun. Spanier belächeln die Deutschen immer und sagen, dass sie so spießig wären – sie sind immer pünktlich, korrekt, ernähren sich von Bioprodukten und gehen früh schlafen.

Das ist auch der Grund, warum ich, wenn ich im Ausland bin, immer sage, dass ich Holländerin bin.

Ich meine, mal ehrlich – was kommt cooler? »Hey, ich komme aus Freiburg, das ist eine Stadt in Deutschland!« oder »Hey, ich komme aus Amsterdam!« Also bitte!

Manche Kinder in Holland haben mich früher gefragt, ob ich ein Nazi sei, weil ich deutsch bin. Natürlich meinten sie das irgendwie im Spaß, aber trotzdem ist das doch was dran, weil unsere Geschichte eben den Eindruck vermittelt.

Dabei ist Deutschland sehr demokratisch und eines der sozialsten Länder weltweit! In Holland gibt es statistisch viel mehr Menschen, die rechts denken, als in Deutschland. Es wird auch jedes Jahr wieder der *Queensday* gefeiert, also der Geburtstag der Königin. An dem Tag ist ganz Holland in Orange getunkt, und sogar die vielen Touristen, die extra anreisen, um

diesen Tag mitfeiern zu können, haben eine holländische Fahne auf der Backe.

Stellt euch mal vor, sowas würde man in Deutschland machen! Holländer können sowas machen und man würde nie das Klischee in die Welt setzen, dass Holländer Nazis sind.

Trotzdem fühle ich mich nicht abgeneigt von Klischees. Man braucht in gewissen Maßen Klischees und Vorurteile, um sie als Schutz zu verwenden. Ich finde, man sollte offener zugeben, was für Vorurteile man hat und sie dann ausdiskutieren und vor allem offen sein, neue Erfahrungen zu sammeln.

Das Problem bei Vorurteilen ist meiner Meinung nach, dass je öfter man sie hört, umso wahrer werden sie. Zum Beispiel wurde immer schon gesagt, dass Mädchen in naturwissenschaftlichen Fächern schlecht sind und TADAAA!!! – die meisten Mädchen sind schlecht in Mathe.

Man sollte Klischees mehr als Spaß und kleine Neckerei sehen, als sich angegriffen zu fühlen.

Es liegt in unserer Hand, die Vorurteile zu ändern. Also, meine deutschen Freunde – kommt nächstes mal zu spät zu eurer Verabredung, wenn ihr nicht mit den Klischees leben könnt!

■ Elena Crijnen ist Schülerin in der 11. Klasse der Waldorfschule und arbeitet in der Jugendredaktion von Radio Dreyeckland.

## Ah, ein Deutscher

Interkulturelle Taxigespräche

Von Mario Hanner

**N**ach durchschnittlich 2 Minuten 30 Sekunden werde ich in einem bolivianischen Taxi nach meiner Herkunft gefragt. Ich antworte, dass ich aus Deutschland komme. Ein freudiger Ausruf des Taxifahrers folgt: »Ah, ein Deutscher!«

Im Folgenden versuche ich zu erklären, dass ich zwar aus Deutschland sei, ich aber keinen besonderen Wert darauf lege, ein Deutscher zu sein. Bevor ich meine politischen Ausführungen abschließen kann, werde ich von dem Taxifahrer unterbrochen und auf die Band *Rammstein* angesprochen. Das Thema ist wenig ergiebig. Der Taxifahrer redet jetzt über Autos. Wie gerne er doch einen BMW aus Deutschland hätte. Der Hitler, der Fußball und die Bundeskanzlerin werden inhaltlich noch tangiert, dann kommt es zum wichtigsten Thema.

Der Taxifahrer würde gerne mal für eine Weile nach Deutschland kommen, um zu arbeiten. In Deutschland – das kann ich ihm bestätigen – verdient man schließlich besser. Einfach mal für ein paar Jahre nach Deutschland gehen, arbeiten und als gemachter Mensch nach Bolivien zurückkommen.

Das hört sich nach einem Plan an. Ich werde gefragt, ob ich nicht bei den Visa-Formalitäten helfen könne. Ich erzähle wie kompliziert es ist ein Visum für Deutschland zu bekommen. Eine Menge Geld muss vorgewiesen werden, Deutschkenntnisse müssen vorhanden sein. Ich erzähle ihm nicht, dass es einem bolivianischen Taxifahrer niemals möglich sein wird nach Deutschland zu reisen. Schuld hat die rassistische Einwanderungspolitik Deutschlands. Die westliche Welt ist reich und will ihren Reichtum nicht teilen. Als Staatsbürger der Bundesrepublik Deutschland hingegen kann ich ohne größere Probleme in fast jedes Land dieser Erde einreisen.



Viele Taxifahrer arbeiten unter der Woche in einem anderen Beruf. Ein Taxifahrer war Bäcker und fuhr nur am Wochenende, ein anderer war bei der Polizei und fuhr immer dann, wenn er keine Schicht hatte. Ein dritter war der Direktor einer staatlichen Schule und arbeitete nach der Schule als Taxifahrer. Ein Taxifahrer stellte mir einmal seinen Sohn vor. Ich fragte den Jungen, was er denn mal werden wolle; der Vater antwortete an seiner statt: Taxifahrer.

■ Mario Hanner ist 20 Jahre alt. Er lebt in Freiburg und arbeitete ein Jahr als Freiwilliger in einem sozialen Projekt in Bolivien mit.



# Zwischen Salamibrot und Taboulé

## Zerrissen

Von Melissa Rahmani

**D**as Leben zwischen zwei Kulturen scheint eine große Bereicherung zu sein, die einen kosmopolitisch, weltoffen und modern erscheinen lässt. Doch es kann auch eine große Last sein. Oft lassen sich diese zwei Kulturen einfach nicht vereinbaren, daraus wird ein Leben dazwischen, da sich diese Kulturen widersprechen. Zum Beispiel ein Aufwachsen mit muslimischen Eltern in einem christlichen Land wie Deutschland. Eine Eingliederung in die Gesellschaft ist natürlich erwünscht, doch wie kann man das schaffen ohne den elterlichen Werten zu widersprechen?!

In Deutschland ist es trotz immenser Hürden immer noch einfacher als in Ländern wie Frankreich, wo beispielsweise ein Verbot für Kopftücher in Schulen existiert.

Doch das gibt nicht viel Trost, wenn die Klassenkameraden in der Pause ihr saftiges Salamibrot auspacken und du stehst da mit deinem Taboulé. Oder wenn du den ganzen Tag in der Schule sitzt, alle anderen essen und du darfst nicht, weil Ramadan ist. Wie macht man das den anderen klar, dass das alles einfach zu einem gehört, bzw. wie macht man den eigenen Eltern klar, dass man nicht an allen Teilen ihrer Kultur teilhaben will oder kann?

Das Problem ist, dass man weder seine Familie noch sein anderes Umfeld enttäuschen will. Wenn die Freunde und die Klassenkameraden beispielsweise alle *westlich* angezogen sind und deine Eltern sich wünschen, dass du dich traditionell bzw. nicht so *freizügig* kleidest. Natürlich willst du kein Außenseiter sein, doch in unserer Gesellschaft ist es nun mal so, dass *andere* erst mal kritischer beäugt werden als *normal* gekleidete. Die Zwickmühle, in der man steckt, scheint unlösbar und der einzige Weg das Problem zu lösen, scheint die Spaltung der Identität, abhängig von dem sozialen Umfeld, in dem man sich gerade befindet.

Man will es eben allen Recht machen. Kann etwas, das sich anhört wie eine Geisteskrankheit, eine legitime Lösung für so ein Problem sein? Auch wenn es sich Besorgnis erregend anhört: anscheinend schon.

Viele Jugendliche machen das so, weil sie glauben, keine Wahl zu haben.

In diesem jungen Alter ist man oft noch nicht bereit solch große Konflikte auszutragen. Man will sich nicht gegen seine Eltern oder gegen das soziale Umfeld stellen und weiß vielleicht auch noch nicht, in welchem Kulturkreis man leben will.

Ich habe die gleiche Erfahrung gemacht, jedoch nicht so intensiv wie andere. Mein Vater stammt aus einem muslimischen Land und wollte daher schon immer, dass seine Kinder auch so aufwachsen. Meine Eltern sind schon geschieden seit ich klein bin und so sah

ich ihn nur am Wochenende. Wenn ich mit meinen Geschwistern bei ihm war, aßen wir natürlich kein Schweinefleisch und machten, als ob es unser natürlicher Alltag wäre, obwohl wir eigentlich ganz anders lebten als er. Wir hatten einfach zu große Angst ihn zu verlieren und waren außerdem nicht bereit für Konflikte.

Ich frage mich, ob es überhaupt anders geht in so jungen Jahren. Man soll ja beide Kulturen kennen lernen, doch wie lebt man in dieser *Zwischenzeit* zwischen der Entscheidung für eine Kultur? Oder muss man das gar nicht? Kann man einfach dazwischen leben und sich trotzdem seiner kulturellen Identität sicher sein?

Natürlich hat das Aufwachsen zwischen zwei Kulturen nicht nur Schattenseiten. Man schaut über den Tellerrand hinaus, wächst oft bilingual auf und hebt sich von der Masse ab. Meine Sicht darauf ist auch positiv, jedoch sollte man es von beiden Seiten sehen und generell mehr Verständnis haben.

Wäre unsere Gesellschaft toleranter und offener für Neues, ohne in Stereotypen zu verfallen, gäbe es das Problem so sicher nicht.

■ Melissa Rahmani ist Schülerin in der 11. Klasse und arbeitet in der Jugendredaktion von Radio Dreyeckland.



Foto: kwasibanane

▲ Kosmopolitische Akrobatik

# Zwischen warm und geordnet

## Nicht jeder kann von sich selbst sagen, zwei Heimaten zu besitzen

Von Emily Campos Sindermann

**W**enn man sich die positiven Eigenschaften verschiedener Kulturen aussuchen könnte – welche würden das wohl sein? Der Humor der Engländer, die Romantik der Franzosen, die Disziplin der Chinesen, die Lebensfreude der Brasilianer oder vielleicht die Gründlichkeit der Deutschen?

Zwischen zwei verschiedenen Kulturen aufzuwachsen, kann seine Nachteile haben, doch ich habe gemerkt, dass das auch ein Vorteil sein

kann. Nicht jeder kann von sich selbst sagen, zwei Nationalitäten und Heimaten zu besitzen.

Ich zum Beispiel bin zwischen zwei Kulturen groß geworden, die unterschiedlicher nicht sein könnten: der deutschen und der brasilianischen. Auf der einen Seite das Warme, Freudige, Spontane und auf der anderen Seite das etwas Zurückgezogene, Geordnete und Geplante.

Jedes Jahr fliege ich nach Brasilien und spüre, beim Landen in Rio de Janeiro und beim Zurückkommen nach Frankfurt, wie diese zwei Welten in mir zusammenleben.

Doch muss man sich dann auch für eine der Seiten entscheiden? Natürlich kann man sich, wenn einem von klein auf beide Kulturen und Sprachen nahegebracht wurden, später einer der beiden näher fühlen, oder sich vielleicht sogar ganz für eine entscheiden. Aber ich finde, man kann sich auch einfach einen Platz in der Mitte suchen und ein für sich selbst passendes Gleichgewicht finden.

■ Emily Campos Sindermann ist 15 Jahre alt und wohnt in Freiburg.



Von Victoria Dinova

**I**ch habe mich während meines Lebens in Deutschland immer wieder damit beschäftigt, wie wichtig die Muttersprache unserer jeweiligen Herkunftsländer für uns ist; sollen wir sie behalten oder sogar weitergeben?

Meine Freundin Regina hat mir vorgeschlagen, nur noch deutsch zu reden. Sie denkt, dass man dadurch richtig deutsch werden kann. Ich weiß, dass viele Jugendliche mit Migrationshintergrund auch so denken wie Regina. Die Mitschüler, mit denen ich vor kurzem geredet habe, bestätigten mir diese Meinung: »Wir leben in Deutschland und heute ist Deutsch unsere Muttersprache. Alle anderen Sprachen sind in Deutschland unnötig.« Viele von denen reden Deutsch zu Hause, obwohl sie auch ihre eigene Herkunftssprache kennen.

Am Anfang habe auch ich gedacht, dass es so richtig ist. Ich war jedes Mal froh, wenn mir ein Kompliment gemacht wurde wegen meiner Deutschkenntnisse. Aber für mich selber fand ich es traurig, die Worte zu vergessen, mit denen ich meine ganze Kindheit verbracht habe.

## Die Worte der Kindheit

Sollte man tatsächlich die Sprache der eigenen Mutter vergessen?

Ich habe auch gemerkt, dass meine Muttersprache mich nicht dabei stört, deutsche Regeln anzunehmen. Manchmal hat es mir sogar geholfen. Heute bin ich stolz, dass ich sie kann. Das hilft mir sehr in meinem Beruf. Unsere Kunden freuen sich, wenn sie mit den Begriffen, die sie wieder erkennen, beraten werden.

Ich habe Jugendliche getroffen, die ihre eigene Sprache mögen; sie wollen sie nicht vergessen und teilen sie gerne mit anderen. Ein Freund von mir, Vadym, kann super Deutsch reden, aber er hat seinen russischen Akzent extra behalten, um sich von anderen zu unterscheiden, trotzdem ist er sehr erfolgreich im Leben. Er sagt: »Ich bin stolz auf meine Muttersprache. Ich finde noch eine zusätzliche Sprache zu haben ist intelligent, ich möchte sie nie vergessen und an meine zukünftigen Kinder weitergeben.«

Einige Menschen denken, dass die Worte der eigenen Herkunft vergessen werden sollten, wenn man in ein anderes Land umzieht, andere denken wiederum anders. Die Muttersprache sollte behalten und auch weitergeleitet werden an die nächste Generation. Welche Meinung ist jetzt richtig? Meine Meinung ist: Die Menschen, die ihre eigene Muttersprache verleugnen, können die deutsche Sprache nicht richtig fühlen! Zum Beispiel: Aus meiner Sprache übersetzt, auf Russisch, bedeutet Muttersprache *Heimatsprache*.

Wenn die Heimat gewechselt wird, dann wird auch die Sprache gewechselt. In der deutschen Sprache ist die Muttersprache die Sprache der eigenen Mutter. Kann man tatsächlich die Sprache seiner eigenen Mutter nicht kennen beziehungsweise nicht lernen? Was denkt ihr?

■ Victoria Dinova ist 20 Jahre alt und in Ausbildung zur Kauffrau

## Gegen den Strom

Ich habe lange genug nach euren Regeln gelebt  
Und musste feststellen, dass sich dadurch wenig bewegt.  
Viele wollen was reißen, aber stehen sich im Weg  
Durch falsche Mentalität, werden ihre Wesen geprägt.

Ich bin ein Dreckskind – 4 Life – und scheiße auf die Vorschrift.  
Kann auf den Qult vertrauen, weil hier keiner sein Wort bricht.  
Stehe hinter mir selbst und will nicht heuchlerisch sein,  
Früher war ich unzufrieden, doch bin mit mir heute im Reinen.

Es leuchtet mir ein, dass es wenige zu schätzen wissen,  
Wenn man Träumer lebt, ich habe mein Leben dem Rap gewidmet.  
Bin somit die besten Schritte für mich selber gegangen,  
Kein Bock mich einzugliedern in dieser Welt voller Zwang.

Mich packt selten die Angst, denn ich habe einen eisernen Willen.  
Weiß wie es wirklich ist, ihr schiebt nur weiter einen Film.  
Ich mache bald meine Mill' und wenn nicht habe ich trotzdem Spaß gehabt  
Und bin der Rapper der mit Qult Revolution auf der Straße macht!

Niemand außer mir selbst kann mir Befehle erteilen.  
Ich schwimme gegen den Strom, gegen den Strom!  
Denn ich tu was ich will und ihr seht mich als Feind.  
Ich schwimme gegen den Strom, gegen den Strom!

Ich gebe 'nen Scheiß, dieses Leben ist mein's,  
Sie sehen es nicht ein und wahren ewig den Schein.  
Niemand außer mir selbst kann mir Befehle erteilen.  
Ich schwimme gegen den Strom, gegen den Strom!

Alle sagen, ich soll endlich was Vernünftiges machen.  
Aber wir leben in einer Welt in der täglich Wünsche zerplatzen.  
Sie wollen das große Geld, geben es aus und füllen sich die Taschen.  
Trotzdem sieht man in den Gesichtern nur ein künstliches Lachen.

Ich will künftig was schaffen und bleib' mir treu auf meinem Weg.  
Vielleicht gehe ich morgen drauf, doch habe heute was bewegt!  
Meinen Leuten was gegeben, meine Botschaft verbreitet.  
Denn du merkst schnell, du kannst nur so was erreichen.  
Wenn sie mich um Kohle bescheissen sage ich: »~~Das~~ das System!  
Fasse es in Songs zusammen, denn das ist was ich leb'!  
Es ist ein Geben und Nehmen, jeder kriegt, was er sät.  
Ich bin schon am Gehen, während du dir noch deinen nächsten Schritt überlegst.

■ Songtext Joscha Tritschler von der Rapband Qult aus Freiburg und Berlin